

Predigt über Jes 55,8–12a, Universitätsgottesdienst am Sonntag  
Sexuagesimä, 12. Februar 2023, Neue Universitätskirche St. Pauli, 11h  
Prof. Dr. Roderich Barth

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und  
die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Universitätsgemeinde,  
der Predigttext des heutigen Sonntages steht im Jesajabuch,  
Kapitel 55, Verse 8–12a:

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken,  
und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR,  
sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde,  
so sind auch meine Wege höher als eure Wege  
und meine Gedanken als eure Gedanken.

Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und  
nicht wieder dahin zurückkehrt,  
sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt  
wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen,  
so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein:  
Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird  
tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.

Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet  
werden.

Liebe Universitätsgemeinde, unser heutiger Predigttext ist ein  
ganz besonders wichtiges Stück aus der hebräischen Bibel. Da wir  
ja hier im Universitätsgottesdienst sind, darf ich Sie mit einigen  
Einsichten der historischen Forschung behelligen. Denn seit  
langem schon ist man sich einig, dass das Jesaja-Buch aus drei  
historisch und thematisch zu unterscheidenden Sammlungen  
zusammengesetzt ist. Unser Text bildet den Abschluss des  
sogenannten Deuterojesaja oder des zweiten Jesaja, wie man die  
Kapitel 40-55 nennt, in denen sich auch die berühmten  
Gottesknechtlieder finden. Und unser Predigttext enthält die  
Kernaussage, die die Einheit und Besonderheit dieser Sammlung

prophetischer Worte ausmacht: *Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden.*

Hier wird deutlich: Das traumatische Ereignis in der Geschichte des jüdischen Volkes, die Eroberung Jerusalems durch den babylonischen König Nebudkadnezar II. und das Exil eines großen Teils der Bevölkerung liegt schon Jahrzehnte zurück, ja die Ablösung des babylonischen Großreichs durch den persischen König Kyros II. steht unmittelbar bevor und damit die Hoffnung auf eine Rückkehr der exilierten Juden in ihr geliebtes Jerusalem.

Im Unterschied also zu der von Unheilsandrohung oder Enttäuschung geprägten Stimmung des ersten und dritten Jesaja herrscht in dieser mittleren Sammlung Euphorie vor: Die Rettung Israels ist nahe, der Gott Israels ist der einzige, der Erste und der Letzte, er ist der Herr über die Geschichte und Völker und sein Heilsplan erfüllt sich unaufhaltsam. Ähnlich wie in der großen Schöpfungserzählung Gen 1 das Schöpferwort beschrieben wird, so wird hier überschwänglich das göttliche Heilswort beschrieben: *Es wird tun, was ihm gefällt.* In ein wundervolles Bild fasst unser Predigttext diese Wendung zum Heil: Die Wirkung des Gotteswortes ist vergleichbar mit den Naturgesetzen – das von Gottes Wort ausgehende Heil aufzuhalten wäre daher gleich wie eine Außerkraftsetzung der Schwerkraft oder der Lebenskraft des Wassers. Dass das ersehnte Heil, konkret die Rückkehr in die Heimat, nicht eintritt, wäre so, als wenn der Regen und Schnee nicht nach unten fallen und ihre fruchtbare Wirkung im feuchten Erdreich entfalten würden.

Liebe Universitätsgemeinde, in einer Prüfungspause in der vorletzten Woche hatte ich Zeit für meine Predigtmeditation. Ich wollte heute zu Ihnen über diese Ausbreitung des Heils sprechen und vor allem über die Frage, was es eigentlich bedeutet, das Heilswort Gottes zu hören. Luthers Überlegungen zur Wirkung seiner Predigten hatte ich im Sinn, und die Gedanken meines Lieblingstheologen Johann Gottfried Herder zur göttlichen Offenbarung und den Ursprüngen der Sprache. Die Predigt war schon fast fertig, aber dann kam die Nacht von Sonntag auf

Montag vergangener Woche und das schreckliche Erdbeben im türkisch-syrischen Grenzgebiet.

Seit dem steigen täglich die Zahlen der Opfer, nun sind wir noch in der Rettungsphase schon bei weit über 20.000 Toten und es werden gewiss noch mehr. Sogar das Grauen des barbarischen Kriegs, den die russischen Verbrecher gegen das Ukrainische Volk und unsere europäischen Werte führen, wurde für einen kurzen Moment vom ersten Rang der Schreckensmeldungen verdrängt, bevor sich dann gestern wieder sogenannte Pazifisten in die Schlagzeilen zu drängeln versuchen.

Und wie immer entfalten Bilder die nachhaltigste Wirkung – auch viele von Ihnen wird vermutlich das Bild des in Arbeitsweste vor seinem zerstörten Haus sitzenden Vaters, der die aus den Trümmern ragende Hand seiner toten Tochter hält und nicht loslassen will, ähnlich getroffen haben wie mich. Wie kann man aber angesichts dessen an die Euphorie und Gewissheit des Heils anknüpfen und in die Heimkehrfreude Deuterocesajas einstimmen? Geht nicht vielmehr mit diesen Bildern und Nachrichten jeder Sinn an eine Ausbreitung des Guten in dieser Welt zugrunde? Von Tag zu Tag wurde mir klarer, ich kann meinen ersten Predigtentwurf nicht halten – ich muss heute über ein Thema predigen, das quer zu unserem Text steht.

Der akademische Name für das Thema stammt von unserem großen Leipziger Universalgelehrten, dessen Büste sie gleich gegenüber dem Eingang zum Paulinum im Innenhof der Universität vorfinden. Die Rede ist von Gottfried Wilhelm Leibniz, der im Jahre 1710 seine *Essais de Théodicée* veröffentlicht hat und in ihnen *eine* mögliche und sehr berühmte Antwort auf eine Frage gegeben hat, die freilich so alt ist wie die Religion selbst oder, genauer gesagt, wie *die* Religionen, die auf einem guten und gerechten Gott bauen, wie nicht zuletzt das Judentum und das Christentum. Theodizee, das heißt Rechtfertigung Gottes, aber eben nicht im Sinne des reformatorischen Rechtfertigungsglaubens, wo es um *unsere* Gerechtigkeit geht, die uns von Gott geschenkt wird, sondern im Sinne einer Verteidigung

der Gerechtigkeit von Gott selbst – einer Verteidigung vor der Anklage angesichts eines unvorstellbaren Leids in der von ihm geschaffenen Welt. Ist also ein solcher Glaube an einen gerechten Gott oder – anders formuliert – an einen guten Sinn in dieser Welt noch zu retten? Diese Frage wird immer dann in der Geschichte der Menschheit vernehmbar, wenn wie in diesen Tagen großes Leid unverschuldet über die Menschen hereinbricht.

Leibniz hatte seinen ganzen Scharfsinn darauf verwandt, um diesen scheinbar unüberwindlichen Gegensatz aufzulösen, in dem er einerseits die Übel in dieser Welt als notwendige Folge ihrer Endlichkeit und Unvollkommenheit erklärte – die Welt ist eben nicht Gott – und andererseits die Güte Gottes durch den Gedanken absicherte, der Schöpfer habe nicht nur den Weltlauf, sondern den aller möglichen Welten überblickt – eine Übersicht, die uns Menschen freilich unmöglich ist – und unter ihnen dann die *beste* ausgewählt.

Doch in diesem spekulativen Kosten-Nutzen-Ausgleich, der Gotts Geist gleichsam wie einen alle Möglichkeit durchkalkulierenden Riesencomputer vorstellt, konnte sich der christliche Glaube nicht wirklich wiederfinden und schon gar nicht konnte er tröstende Kraft entfalten. Daher ist es auch kein Wunder, das dieser rationalistische Rettungsversuch eines göttlichen Sinns der Welt spätestens 45 Jahre später, also im Jahre 1755 unter dem Eindruck des großen Erdbebens von Lissabon zum Gegenstand des Spottes geworden ist, wie etwa in Voltaires *Novelle Candide oder die beste aller Welten*. Hat also Voltaire mit seiner pessimistischen Absage an einen tieferen Lebenssinn recht? Ist jeder Optimismus ein naiver Idealismus und stupide Daseinsbewältigung das einzige, was bleibt? Oder hat die Theologie noch eine Antwort?

Um es kurz zu machen: Eine bessere Lösung der Theodizee-Problematis als Leibniz hat auch die Theologie nicht im Repertoire. Es zeigen sich vielmehr in der Geschichte ihres Nachdenkens Versuche, den Widerspruch zwischen der Erfahrung des Unheils und der Sehnsucht nach Heilsteilhabe durch

Korrekturen an der Gottesvorstellung zu umgehen. So kann uns etwa wie bei Luther eine Verdunklung des Gottesbildes zugemutet werden: Der verborgene *deus ipse* mit seinem sich aller Rationalität entziehenden allmächtigen Willen auf der einen und die Verheißung in Christus auf der anderen Seite stehen bei Luther unvermittelt nebeneinander und diese Spannung ist schlichtweg auszuhalten. Einen anderen Weg erleben wir im 20. Jahrhundert unter dem Eindruck von Weltkriegen und Schoah: Jüdische und christliche Theologen und Theologinnen, wie etwa Martin Buber oder Dorothee Sölle verabschieden den Gedanken der Allmacht Gottes in eine ›Gottesfinsternis‹, eine ›Abwesenheit‹ oder gar den ›Tod Gottes‹. Der traditionelle Gottesgedanke mit seinen Prädikaten der Allmacht und Gerechtigkeit sei angesichts der Erfahrung des Grauens nicht mehr zu retten. Dennoch führt das bei beiden nicht zu einer vollständigen Preisgabe einer Hoffnungsperspektive, wodurch die Ausgangsfrage nach der Vereinbarkeit des göttlichen Heilswillens mit sinnlosem Leid auch hier nicht aufgelöst wird.

Gerade diese theologischen Denkbewegungen beweisen aber, wie das Erleiden des Bösen dazu nötigt, die eigenen Gottesvorstellungen immer wieder kritisch zu überdenken. Und genau darin zeigt sich nun auch eine überraschende Übereinstimmung mit unserem Predigttext. Denn auch wenn hier die gespannte Freude und Gewissheit über die bevorstehende Heimkehr im Vordergrund steht, so unterlegt das vom zweiten Jesaja überlieferte Gotteswort die Euphorie doch mit einem kritischen Unterton: *Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR ...* – nicht nur in der Erfahrung unermesslichen Leidens also verbirgt oder verfinstert sich der Heilswille Gottes, sondern sein Heilswort selbst hält Distanz zu unseren Vorstellungen von Gerechtigkeit, unseren Ängsten und unserer Sehnsucht nach Heil. Selbst in der Nähe des Heils, können wir es nicht ausdenken und unser Vertrauen bleibt riskant.

Beide Erfahrungen also, die freudige Zuversicht des Deuterojesaja ebenso wie die Anklage Gottes angesichts unermesslichen Leids,

wie sie in der Gestalt Hiobs ihren unnachahmlichen Ausdruck gefunden hat, lassen sich so als Exponenten des Vertrauens auf einen tieferen Sinn verstehen, einmal nur mit leisem Vorbehalt in der überschwänglichen Freude, einmal mit einem lauten Zweifel, der den eigenen Glauben zu zerstören droht. Mit der Frage nach dem gerechten Gott meldet sich also die Möglichkeit von Resignation und Pessimismus im Optimismus unseres Glaubens selbst. Die Anklage Gottes hat ihre *religiöse* Bedeutung vor allem in der Artikulation dieser Sinnkrise und kann sich dabei bestenfalls, wie bei Hiob, durch die Klage hindurch wieder auf ein Sinnvertrauen einlassen. *Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt!*

Liebe Universitätsgemeinde, ja, das ist wahrlich nicht viel, was wir gegen Resignation und Pessimismus aufzuweisen haben. Angesichts des unermesslichen Leids unter den Opfern des Erdbebens spüren wir unsere Ohnmacht, uns gehen die Argumente aus. Für uns nicht unmittelbar Betroffene bleibt dann nur die *tätige* Anteilnahme, die sich gerade in solchen Zeiten immer wieder unter Menschen zeigt und zu einem mächtigen Symbol gegen den Pessimismus wird. Jeder Versuch einer Sinnkalkulation im Angesicht der Opfer dagegen verbietet sich. Für die unmittelbar Betroffenen selbst aber ist dann vielleicht nicht einmal mehr die Klage möglich, weil das Heilswort nicht mehr zu hören ist und sein Same, um noch einmal das Gleichnis des heutigen Evangeliums aufzunehmen, unter der Last der Trümmer und Leichen zermalmt ist. Dann steht alles still und stumm und nur noch eine Geste, wie die des in Trauer verharrenden Vaters, der die Hand seiner toten Tochter hält und nicht loslassen will, ist angemessen.

Auch unsere religiöse Praxis kennt neben der Klage auch Formen des Innehaltens – im Kirchenjahr etwa befinden wir uns gerade in einer solchen Phase des Zwischen, die sogenannte Vorpassion, die Zeit zwischen der Epiphania- und der Fastenzeit. Und dann haben wir auch die Form der schweigenden Andacht. Daher möchte ich meine Predigt heute mit einem Moment der Stille

beschließen. Und vielleicht kann uns diese Stille helfen, wieder die Stimme Gottes zu hören.

Ca. 1 Minute Stille.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

*Es gilt das gesprochene Wort!*